

FRANK KRAUSE

Das Geheimnis des Bundes

DEN TIEFEREN SINN DES ABENDMAHLS ENTDECKEN

GLORYWORLD-MEDIEN

1. Auflage 2012

© 2012 Frank Krause

© 2012 GloryWorld-Medien, Bruchsal, Germany

Alle Rechte vorbehalten

Bibelzitate sind, falls nicht anders gekennzeichnet, der Elberfelder Bibel, Revidierte Fassung von 1985, entnommen.

Weitere Bibelübersetzung: Lutherbibel, Revidierte Fassung von 1956/64 [LUT]

Das Buch folgt den Regeln der Deutschen Rechtschreibreform. Die Bibelzitate wurden diesen Rechtschreibregeln angepasst.

Lektorat/Satz: Manfred Mayer

Grafiken: Sylvia Krzemien, www.zoi-lovespainting.de

Umschlaggestaltung: Kerstin & Karl Gerd Striepecke, www.vision-c.de

Foto: istockphoto

Druck: Schönbach-Druck GmbH, Erzhausen

Printed in Germany

ISBN: 978-3-936322-72-9

Bestellnummer: 359272

Erhältlich beim Verlag:

GloryWorld-Medien

Postfach 41 70

D-76625 Bruchsal

Tel.: 07257-903396

Fax: 07257-903398

info@gloryworld.de

www.gloryworld.de

oder in jeder Buchhandlung

INHALT

Vorwort.....	9
Einführung:	11
1. Intimität	15
2. Abendmahl reloaded	25
3. Fleisch und Blut	37
4. Der Geschmack der Güte	51
5. Zurück zur ersten Liebe	77
6. Im Vorhof des Todes	105
7. In Christus	123
Nachwort	147

*Dieser Kelch ist der neue Bund
in meinem Blut,
das für euch vergossen wird.*

Lukas 22,20

VORWORT

„Hier, mein neues Buch, schau mal drüber, ja?!“ Mit diesen Worten drückte mir mein Mann einen Stapel Blätter zum Korrekturlesen in die Hand.

Als ich zu lesen begann, konnte ich meinen Blick kaum von den Seiten lösen, so sehr berührte der Inhalt mein Herz. Ich machte die Nacht zum Tage, indem ich das komplette Skript bis zum Morgengrauen durchlas, was an jenem Morgen absolut kein Grauen war, sondern ein Glückstag, so sehr war mein Herz mit Freude über meinen himmlischen Vater erfüllt, und damit einhergehend, mit Erinnerungen an meinen leiblichen, verstorbenen Vater.

Ich hätte es vorher wissen müssen, dass es KEIN Buch meines Mannes gibt, welches mich nicht zu Tränen rührt. In seiner wunderbaren Sprache redet er über die Grundlagen des Bundes zwischen uns und Gott und wie wir dieses Bündnis im Abendmahl feiern. Das Buch wird getragen von einer großen Tiefe und Nähe zu Gott.

In dieser Nacht konnte ich einmal mehr verstehen, dass ich selbst wohl nur aufgrund meiner starken Vatergott-Tochter-Beziehung die vielen Schwierigkeiten meines Lebens bisher so gut überstanden habe. Durch die Pflege meiner demenzkranken Mutter wurde der Satz „Ich will das, was ist – deswegen will ich HEUTE achtsam leben und den Rest Gott überlassen“ zu meinem Lebensmotto.

Ich konnte einmal mehr erkennen, dass ich als Kind gute Startbedingungen durch meinen Vater hatte, was leider vielen Menschen nicht gegeben ist. Ihre Erfahrungen in der Beziehung zu ihrem Vater übertragen sie auf ihre Beziehung zu Gott. An dieser Stelle möchte ich meinem verstorbenen Vater, Willi Schneider, die

Ehre geben und ihm von Herzen danken, dass er es war, der meine Beziehung zu meinem himmlischen Vater so positiv prägte. Weil ich seine Liebe, Annahme und Güte spürte, vertraute ich ihm.

Wie er mich behandelte, förderte und gemäß *meinem* Weg erzogen hat, so wird mich Gott allemal behandeln!!! Das wusste ich instinktiv von Kindheit an.

Darum vertraue ich seit vielen Jahrzehnten Gott und seinem Bündnis mit mir, auch wenn ich nicht immer verstehe, warum Dinge passieren, die mich belasten, wie etwa die Pflege meiner Mutter. Doch ahne ich, dass es nichts Besseres auf dieser Welt gibt als das, was ist und was Gott zulässt. Es wird mich ein Stück weiterbringen zu meinem himmlischen Vater.

Beim Lesen in dieser stillen Nacht hatte ich ein inneres Bild, in dem ich mich ängstlich auf einer wackelnden Hängebrücke stehen sah, über einem tiefen Abgrund. Am Ende der Brücke stand Gott und winkte mich hinüber: „*Schau in meine liebenden Augen und halte dich an der Schnur fest, dann passiert nichts!*“

Ich wünsche allen Lesern, dass sie durch dieses Buch die tiefe Vater-Kind-Beziehung erleben, dass sie lernen, den Blick fest auf Gott gerichtet zu halten „in guten und in schlechten Tagen“. Dass sie die Schwierigkeiten des Lebens als einen Balanceakt über einen Abgrund auf einer Hängebrücke erkennen, wobei die göttlichen Prinzipien eine Art Schnur zu beiden Seiten der Brücke sind und sie sich an dem festhalten können, was Gott in seinem Wort zusagt. Dass sie in seiner Bündnis-Liebe und Güte ruhen können, egal, wie tief der Abgrund sein mag. Vor allem aber, dass sie stets den Blick in seine Augen behalten, der alle Furcht bannt.

Ich danke Frank, dass er einige meiner Anregungen mit in dieses Buch aufgenommen hat und es somit auch ein Teil von mir ist. Nach der Lektüre sagte ich zu ihm: „Das ist *mein* Buch, aus meinem Herzen.“

Brigitte Krause

EINFÜHRUNG

So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eigenen Sohn gab ...

Johannes 3,16

Weniges ist der Christenheit so vertraut wie das Abendmahl, die Eucharistie bzw. das „Herrenmahl“, wie es einige Kirchen nennen. In allen Katechismen, egal welcher Konfession, steht es an prominenter Stelle und wird in seiner sakramentalen Bedeutung hoch betont.

Dass es um das Verständnis von „Brot und Wein“ als Symbole, Substitute oder Transsubstitute für das Fleisch und Blut Christi heftige Kontroversen gab und auch heute gibt, die die christliche Kirche in viele Lager zerspalten, anstatt sie zu einen – was ja wohl einer der eigentlichen Zwecke des Abendmahls und der ursprünglichen Absichten von Jesus damit war –, ist eine Tragik, die aber nicht das Thema dieses Buches sein soll. Die Theologien und Traditionen der verschiedenen Denominationen werden dennoch unvermeidlich immer wieder gestreift und in ihrer Wirkung auf uns persönlich aber auch auf die Gemeinde hinterfragt werden.

Gerade dort, wo wir meinen, mit einer Sache ganz vertraut zu sein, sie theologisch seit Generationen „fest im Griff“ zu haben und rituell bis ins letzte Detail in unsere Gottesdienstpraxis integriert zu haben, kann uns der eigentliche *Sinn* des Ganzen unbemerkt aus den Augen geraten und verloren gehen. Wir machen mit, was uns im Programm vorgesetzt wird, sprechen die Worte nach, die uns „vorgebetet“ werden – und gehen häufig so leer aus der Veranstaltung heraus, wie wir hineingingen. Ja, bisweilen stellt sich Langeweile ein, wird doch das gleiche Prozedere in der immer gleichen Art und Weise mit den immer gleichen Worten

und Handlungen „zelebriert“. Das macht müde und nicht wach. Was uns eigentlich zur Erweckung dienen sollte, schläfert uns ein und man möchte manches Mal mit Jesus sprechen: „Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht (mehr), was sie tun!“

Gott sucht Verbündete!

Der Kern, worum es im Abendmahl geht, das zentrale Moment, ist die Errichtung eines *Bundes*. Gott sucht Verbündete! Er sucht *Geliebte* („So sehr hat Gott die Welt *geliebt* ...“). Der erste Sinn der Vergebung der Sünden ist nicht, dass wir in den Himmel kommen, sondern dass wir in einen *Bund* eintreten können.

Das Ziel aller Bündnisse ist stets dasselbe: *Einheit*. Zwei Parteien machen sich in einer *Sache* eins (z. B. militärische oder wirtschaftliche Bündnisse), oder aber sie verbinden – wie im Ehebund – ihr *ganzes Leben* miteinander. Da werden zwei bis dahin verschiedene Wege, Häuser und Schicksale zusammengelegt, um gemeinsam etwas *Neues* und *Größeres* zu bilden. Wird dies nicht erreicht oder wieder verloren, kann ein Bund nicht realisiert werden bzw. zerbrechen. Er braucht von den Bundespartnern *Treue*. In diesem Begriff steckt das Wort *trauen*. Ohne einander zu trauen, kann man keinen Bund schließen. Ein Spruch sagt: „Wenn man einem Menschen trauen kann, erübrigt sich ein Vertrag. Wenn man ihm nicht trauen kann, ist auch ein Vertrag nutzlos“ (Jean Paul Getty).

Um sich trauen zu können, muss man sich *kennen* ... gut kennen. Man sollte sich „in guten wie in schlechten Tagen“ kennen, um zu wissen, wie stabil die Beziehung ist. Die wahre Belastbarkeit eines Bundes zeigt sich in der Krise und nicht im Sonnenschein. Was lassen wir uns eine Beziehung *kosten*? Wie weit gehen wir miteinander? Aufs Ganze?

Was lassen wir uns die Beziehung zu Jesus kosten?

Wie weit gehen wir mit ihm?

Das sind Fragen, um die es in einem Bündnis geht; sie wollen aufrichtig beantwortet sein.

Auf einen Nenner gebracht, ist die zentrale Bundesfrage: *Liebst du mich?*

Dabei erinnern wir uns sogleich an die Situation von Petrus, als ihm der auferstandene Jesus am Seeufer begegnet und ihm ebenso oft, wie jener ihn bei der Kreuzigung verleugnet hatte, fragt, ob er ihn – *trotz allem* – liebt (vgl. Joh 21).

Was hätten *wir* Petrus gefragt? Und wie hätten *wir* an seiner Stelle geantwortet? Mal ganz ehrlich: Welchen Stellenwert hat in unserem christlichen und gemeindlichen Alltag *die Liebe*?

Jesus will uns „heiraten“. Er will mit uns einen *totalen* Bund schließen, einen, der *alles* umfasst: Fleisch und Blut, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde. Er ist bereit, sich *voll und ganz* auf uns einzulassen; dafür ist er Mensch geworden – einer von uns. Darauf mit einem standardisierten Abendmahl zweimal im Monat à 20 Minuten im Anhang an den Gottesdienst zu reagieren, wird dieser Dimension nicht gerecht.

Jesus hat *sein Leben* für uns eingesetzt und darauf kann es im Gegenzug nur eine Antwort geben: Auch wir geben unser Leben. Weniger ist zu wenig.

Sobald wir begriffen haben, worum es in dem „neuen Bund“ eigentlich geht, stehen wir inmitten einer *großen Liebesgeschichte* voller Leidenschaft und Bedeutung. Es geht dann nicht mehr um das Einhalten christlicher Normen und Ableisten gemeindlicher Mindestanforderungen an ihre Mitglieder, sondern um die Hingabe des Lebens, darum, eine immer wachsende Einheit mit dem Geliebten zu erreichen. Alles andere wird, verglichen damit, nebensächlich.

Heute finden wir in der Kirche viel „Rechtläubigkeit“, aber wenig Liebe, viel Lehre und wenig Leben. Das Geheimnis des Bundes scheint in Vergessenheit geraten zu sein, darum teile ich in diesem Buch etwas von dem mit, was Jesus mir in Bezug auf dieses Geheimnis gezeigt hat. Aber jedermann und jedefrau muss ihn selbst danach fragen, denn jede Liebesgeschichte ist einmalig.



KAPITEL 1

Intimität

Der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach's und sprach: Nehmt, esst, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; solches tut zu meinem Gedächtnis.

1. Korinther 11,23-24 (LUT)

„Himmel und Erde müssen sich küssen“, sagt Jesus in mein Nachdenken hinein.

Ich sitze in einer Vision des ewigen Gartens, die mich bereits ein ganzes Jahr lang beschäftigt hat, gemeinsam mit Jesus und der LIEBE auf einer steinernen Bank an einem Brunnen und mache mir Gedanken über das Wesen des Bundes, den Gott mit uns durch das Blut von Jesus geschlossen hat. Die „Liebe“ ist in dieser Vision personifiziert und erläutert mir viele Geheimnisse des Reiches Gottes und des Lebens im Geist. In einem anderen Buch werde ich später möglicherweise mehr darüber schreiben; in der vorliegenden Schrift ziehe ich Aussagen und Inspirationen heraus, die den ewigen Bund betreffen, der durch den Tod und die Auferstehung Jesu etabliert wurde.

Wunden

Ich sehe die Wunden auf Jesu Körper und spüre genau, dass es um Größeres geht, als ich mir bisher unter dem *neuen Bund* vorgestellt habe. Jesus hat dafür sein *Leben* eingesetzt und sich

durchbohren lassen ... von *uns*. Ja, er hat wirklich *seinen Leib* für uns gegeben.

Die meiste Zeit meines Christseins hatte ich gemeint, ich wüsste, worum es geht, schließlich habe ich unzähligen Abendmahlsfeiern in der Gemeinde beigewohnt und mich theologisch auf einer Bibelschule mit der „Sache“ auseinandergesetzt. Aber hier in der Gegenwart von Jesus, konfrontiert mit der Wirklichkeit der Wunden, von denen er übersät ist, schrumpfen meine bisherigen Gewissheiten in sich zusammen und an deren Stelle kommen Fragen auf ... und *Gefühle*.

Bisher war der Aspekt der Gefühle bei meiner Teilnahme an den rituellen und immer gleichen Abendmahlen in der Kirche kaum aufgetaucht. Aber in der Gegenwart eines Gemarterten kann man nicht einfach „sachlich“ bleiben, der Anblick von Schmerzen und Verletzungen öffnet ganz andere Bereiche menschlicher Anteilnahme und Emotionen, als es eine Liturgie oder Bibelarbeit tut. Instinktiv möchte man die Hand des Leidenden nehmen, möchte irgendwie Trost spenden und was auch immer zur Linderung der Schmerzen beitragen. *Man kann nicht distanziert bleiben und zuschauen* – was leider genau das ist, was ich in den kirchlichen Ritualen zumeist so erlebt habe. Man ist dort „Besucher“ und „Zuschauer“. Man kommt nach vorne zum „Tisch des Herrn“ und geht dann wieder still auf seinen Platz zurück. Das Element wirklicher Betroffenheit und Berührung bleibt regelmäßig aus, man kommt Jesus nicht wirklich näher. Aber ich spüre beim Anblick der Wunden Jesu genau, dass es *eben darum* geht: um eine größere Nähe und tiefere Berührung, als ich sie kenne und die ich mir womöglich gar nicht einmal vorstellen kann.

Sehnsucht

Ich weiß wohl um die formelle und in den meisten Gemeinden ähnlich praktizierte Handhabung des Abendmahls als Erinnerungsfeier an das Passahfest – *„den Tag der ungesäuerten Brote, an welchem man das Osterlamm opfern musste“* (Lk 22,7 LUT) –, welches

Jesus mit seinen Jüngern hielt, bevor er ans Kreuz ging. Mit *Sehnsucht* hatte ihn nach diesem Beisammensein verlangt (vgl. Lk 22,15), so sagt es Jesus dort, was mich immer ein wenig gewundert hatte, denn stand nicht sein grausamer Leidensweg bevor, um den er auch ganz genau wusste?

Sehnsucht ist ein sehr wichtiger Faktor, ein konstituierendes Element für einen Bund, in dem es um *Herzens-Einheit* geht, wie wir später in diesem Buch noch näher betrachten werden. In unseren kirchlichen Abendmahlsfeiern, die im Allgemeinen ja sehr stilisiert und sakramentalisiert sind, fällt gerade dieses Element oft hinten runter. Die Sehnsucht Gottes nach uns und unsere Sehnsucht nach ihm kommen eher nicht zum Zuge, alles ist hochreligiös sowie hochförmlich inszeniert und wird genau nach Vorschrift veranstaltet. Die Dinge des Herzens – wozu ich die Sehnsucht zähle – kommen in einem solchen Rahmen kaum zum Tragen, sodass ich viele Male in solchen „Feiern“ das unbestimmte Empfinden hatte, dass das *Eigentliche* nicht geschehen konnte und ich ohne eine tiefe Begegnung mit Jesus wieder nach Hause ging.

Und nun redet Jesus von *Küssen!*

Vertrautheit

„*Sich küssen* ist etwas anderes, als sich freundlich zu akzeptieren, bemüht zu tolerieren oder nachbarschaftlich über den Zaun zuzuwinken, während jeder sein eigenes Ding macht“, erklärt mir jetzt Jesus. „Solange die Kirche sich nicht fragt, warum sie *keine* Intimität mit Gott lebt – was sowohl Kinder mit dem Vater als auch die Braut mit dem Geliebten tut –, befindet sie sich in einer Trennung von Gott, die keinen großen Unterschied zur Trennung der Unbekehrten von Gott macht.“

Jesus holt zu einer fundamentalen Rede aus. Schon diese einführenden Worte haben es in sich und sind sehr herausfordernd für unsere christlichen Traditionen und religiösen Gewohnheiten. Eigentlich kenne ich gar keine Kirche, die sich die Frage nach der Intimität stellt. Im Großen und Ganzen scheint es *um alles*

andere als das zu gehen: um Strukturen, Programme, Gelder und Verwaltung. Aber *Intimität*? Was soll das denn überhaupt heißen? Und ist das der effizienten Gemeindefarbeit denn auch nützlich?

Nun gibt Jesus uns den Hinweis auf das Verhältnis von *Kindern* zu ihrem Vater und das der *Braut* zu ihrem Geliebten. Da drin steckt nun wirklich jede Menge *Nähe und Berührung*, keine Frage! Aber der große Gott und wir kleinen Menschen, wie können wir uns *so nahe* kommen? Die Gegenfrage wäre: Was ist das für eine Beziehung, wenn Nähe und Berührung fehlen?

Wollen wir uns an dieser Stelle kurz noch einmal die biblischen Fakten vor Augen halten: In Jesus hat Gott sich *sehr klein* gemacht – er wurde als *Baby* in diese Welt hineingeboren, da braucht es *keine* Berührungängste zu geben. Wie soll man mit einem Säugling denn *anders* kommunizieren als durch Nähe und Berührung?

Als Gott daranging, die Welt zu retten, sandte er nicht eine neue Methode, einen weiteren, frommen Gesetzeskanon oder einen religiös-politischen Führer à la Mose, sondern er ließ *ein Kind geboren werden ...* damals, in Bethlehem geschah es. Das wurde vom politischen Establishment seiner Zeit völlig übersehen und auch die Zunft der Schriftgelehrten fand sich zur Feier der Geburt im Stall geschlossen nicht ein. Es war für sie, so könnte ich mir vorstellen, einfach ein *zu* profaner und ärmlicher Kontext, in dem das Wunderbare geschah, eine *zu* unberechenbare und widersinnige Zusammenfindung von verrückten Ereignissen, seltsamen Personen und himmlischen Fügungen, als dass die damalige Welt und Kirche (Synagoge) das hätte begreifen oder „managen“ können. Die Geburt Jesu, des Retters und des Messias, der ja angeblich so sehr von der Synagoge erwartet wurde, ging *komplett* an ihr vorbei.

Was hat uns das zu sagen?

Heute lesen wir die entsprechenden Evangeliums-Texte, die uns so vertraut sind, packen sie in ein rührseliges Weihnachtsfest mit Krippenspiel in der geschmückten Kirche, trinken Punsch auf dem Weihnachtsmarkt – und sind fertig mit der Sache. Aber die „Sache“ ist nicht fertig mit *uns*!

Kirchliche Routine

Gott wählt im Umgang mit der Menschheit immer wieder den Weg der Überraschung, der Abweichung vom Gewohnten und Gehabten, er bricht die Regeln und Etiketten, umgeht die Formalien und religiösen Vorschriften und lässt die Zukunft weit ab von frommen Kontexten *geboren* werden – damit sie bloß keine Religion, Priesterschaft oder Kirche exklusiv für sich vereinnahmen kann und womöglich die „Rechte“ daran für sich beansprucht!

Vielleicht stimmen wir mit dieser Sichtweise überein, weil wir die Bibel und etwas über die Geschichte der Erweckungen gelesen und darin entdeckt haben, wie „verrückt“ die Wege eigentlich sind, die Gott von Anbeginn bis heute mit seinem Volk geht.

Allerdings kann es auch sehr gut sein, dass wir uns immer noch oder erneut in einer routinierten Kirchlichkeit befinden, in der alles bis zum Letzten geplant, geregelt und festgelegt ist und Abweichungen vom Programm nicht vorgesehen sind. Achtung! Gott wird erneut „wunderbar und wundersam“ an uns handeln und die „Weisheit und den Verstand der Weisen (*Experten*) zunichte machen“ (vgl. Jes 29,14).

Ich finde, unsere Kirche war noch nie so gebildet und theologisch versiert wie heute. Wir haben all die Seminare, Hochschulen und sogar christlichen Universitäten mit all der akademischen Bildung, den Titeln und Ämtern. Wissen wir denn nicht *alles*, was es über Gott, Christus und die Bibel zu wissen gibt? Sollte unseren Bibelkommentaren noch *irgendetwas* hinzuzufügen sein, was nach 2000 Jahren Exegese nicht *endgültig* herausgearbeitet worden ist?

Nun, Gott scheint nicht den Weg der Experten und Exegese zu gehen – damals nicht und heute immer noch nicht. Er lässt irgendwo jenseits der theologischen Hochschulen, ordinierten Geistlichkeit und christlich lizenzierten Alleswisserei *Kinder geboren werden*. Christus hat uns nämlich gerufen und berechtigt, *Kinder* zu werden – zu nichts anderem, siehe Johannes 1,12-13. Dies dürfen wir nie vergessen! Er selbst kam als Kind in diese Welt und er beharrt darauf, dass wir das Reich Gottes nicht sehen

werden, wenn nicht auch wir wie die Kinder werden (vgl. Lukas 18,15-17).

Nun wollen die modernen Kirchen heute genauso wie die Synagoge damals keineswegs Kinder werden, sondern mächtige Institutionen aufrichten, die erfolgreich und effizient auf dem „Markt der Möglichkeiten“ operieren. Leider versteht ein Kind die Statuten und Richtlinien ihrer Ordnungen nicht, ist zu naiv für all die abstrakte Theologie und zu spontan für die gutbürgerliche Version kultivierter Frömmigkeit, die wir heute in unseren Gemeinden betreiben und so gerne mit dem Reich Gottes verwechseln.

Ein Kind *lebt* von Nähe, Berührung und Vertrauen. Diese Attribute lassen sich jedoch ausgesprochen schlecht „veranstalten“. Ein Kind *ist* einfach, es spricht mit den Händen und Augen, es lebt noch eine solche Unschuld und Einheit mit allem, dass es jeden Menschen rührt und zu ihm hinzieht. Das Kind spricht gerade *nicht* den Verstand und Intellekt an, sondern das Herz und die Gefühle; *Intimität* ist in gewisser Weise die einzige Sprache, die es versteht, sie stellt eine *Vertrautheit* her, in der eine unbefangene Begegnung ohne Vorbehalt und Distanz möglich ist.

Zusammenleben

Vertrautheit kann nicht „gelehrt“ und etwa durch Predigten vermittelt werden. Sie stellt sich dann ein, *wenn man sich kennt*, und ist *das* Attribut von wahrer Freundschaft. Wir dürfen uns an diesem Punkt nicht täuschen! Was Jesus seinerzeit in den Evangelien mit seinen Jüngern verband, war nämlich keine Art Predigttour durchs gelobte Land, auf der er von seinem Fanclub begleitet wurde, wie wir uns das landläufig oft vorstellen. Nein, diese Gruppe von Menschen *lebte zusammen* – drei Jahre lang Nacht und Tag. *Da kommt man sich nahe!* Da bleibt nichts hinter aufgesetzt lächelnden Sonntagsgottesdienst-Mienen verborgen, da bekommt man voneinander *alles* zu sehen; *in guten wie in schlechten Tagen* ist man zusammen und hält sich aus. *Genau* so sollte es heute immer noch sein, wie uns Paulus in 1. Thessalonicher 5,10 nahelegt:

Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit wir, ob wir wachen oder schlafen, zusammen mit ihm leben.

Mit jemandem Tag und Nacht zusammenzuleben, ist doch viel mehr, als sich bei Gelegenheit zu besuchen!

Und mit diesem „viel mehr“ sind wir beim Thema dieses Buches angelangt: Bei dem *Bund*, den Gott mit uns schließt. Dieser Bund umfasst das ganze Leben – *alle* Zeit und *alle* Dinge, alle Gänge und Geschäfte.

Der *Weg der Braut* ist davon gekennzeichnet, dass sie dem Bräutigam *immer näher kommt*. Das Ziel besteht darin, ganz in sein Leben einzutreten und ihm ganz das eigene Leben mitzuteilen. „Die zwei werden eins werden“, heißt es in der Bibel, und dies ist, worum es geht: zusammen leben „ob wir wachen oder schlafen“. Haben unsere Kirchen das begriffen, und ist es das, was sie kultivieren?

Jesus fährt jetzt mit seiner Rede fort: „Wenn euch Kindschaft gegeben ist und ihr zur Brautschaft berufen seid, ihr diese Gabe und Berufung aber *nicht* lebt ... was ist das dann für eine Kirche?“

Ich kenne wohl die Bibelstellen, die von der Kindschaft (z. B. Joh 1,11-12) und der Braut (z. B. Joh 3,29) reden, aber durch eine heutzutage in den Kirchen sehr kopflastig gepflegte Theologie verband ich mit diesen Worten im Großen und Ganzen nur Wissen und Erkenntnis, aber *nicht* Nähe und Gefühle. Darüber hinaus schien es mir geradezu „anrüchig“ zu sein, zu viel Gefühl in den Glauben einzubringen, der meines Erachtens ganz eine Sache der „rechten Lehre“ sei, die es zu bewahren gelte. Emotionen haben da nichts zu suchen, es muss in der Sache „nüchtern“ und „ordentlich“ zugehen – so meinte ich und so war es mir beigebracht worden. Entsprechend füllte ich die Begriffe *Kind- und Brautschaft* ganz formal, rein sachlich und sogar *juristisch*. In den Predigten ging es nämlich immer wieder um unseren durch die Vergebung der Sünden veränderten *Status* vor Gott, es drehte sich alles um Fragen der *Rechtfertigung* und *Heiligung* – aber die Dimension der *Gefühle* eines Kindes und einer Braut wurden dabei weitgehend ausgeklammert. Durchaus war es gestattet, sich

„in aller Stille“ darüber zu freuen, solche Gnade wie die Vergebung der Sünden von Gott erwiesen bekommen zu haben, aber die *Fülle* einer ganzheitlichen Beziehung (Körper, Seele und Geist), wie sie ein Kind zum Vater und die Braut zu ihrem Geliebten hat, das war jenseits des Horizontes der gewohnten Auslegung und kirchlich vermittelten Christlichkeit – und für mich in der Folge ganz undenkbar.

Selbstlosigkeit

„Ich sage es dir“, beantwortet jetzt Jesus selbst seine Frage, was das für eine Kirche sei, die die Dimension der Kindschaft und Brautschaft *nicht* lebt: „Es ist eine *Ego-Kirche*. Eine, die sich nicht um mich, sondern um sich selbst dreht. Sie ist in Sünde und diese tötet sie. Sie versucht ihr Sterben, welches keinen Unterschied zum Sterben der Welt zeigt, zu kaschieren mit frommem Getue, das Leben aber ist in mir.“

Ich hatte ja so recht gehabt mit meiner Annahme, dass Jesus den Finger auf die wunden Stellen legen wird! Eine „Ego-Kirche“, die sich nicht um ihn, sondern um sich selbst dreht, ist nicht fähig, einen *Bund* zu leben – ganz im Gegenteil: Sie bricht ihn fortwährend. Das ist ihre „Sünde“. Was aber geschieht mit einer „ehbrecherischen“ Kirche?

Zum Ersten ist klar, dass sie die Intimität, die durch den Bund hergestellt wird, *nicht* erleben wird. Sie führt am Vater und am Bräutigam vorbei ihr eigenes Leben, in dem es vor allem um die eigenen Geschäfte und Routinen geht. Jesus hat dabei eigentlich nur die Aufgabe, die Gemeindeglieder zu „segnen“ oder sich ihrer Notwendigkeiten „zu erbarmen“ – zu *bestimmen* hat er dabei jedoch nichts, er bleibt außen vor. Was er wirklich denkt und möchte, kann eine so geartete Gemeinde nicht erkennen. Sie lebt von einem abstrakten „Kirchenjesus“, den sie sich aus den Evangelien so zurechtlegt, wie sie ihn haben will und wie er traditionsgemäß in ihr Konzept passt. Mit einem *aktuellen* Reden und Eingreifen Gottes wird de facto kaum gerechnet, von Erfahrungen der *Intimität* ganz zu schweigen.

„Das ‚In-mich-Kommen‘ erfordert das Loslassen des Selbst“, spricht Jesus weiter. „Auch eine Gemeinde ist als ganze Gemeinschaft dazu aufgefordert, sich selbst loszulassen, um wirklich zu *mir* kommen zu können. Lässt sie sich mit all ihren eigenen, frommen Vorstellungen, Traditionen und kirchlichen Konzepten einmal los und hängt sich erst kindlich und dann bräutlich an mich, verwandelt sich alles. Die Selbstüberwindung hierzu ist keine Option, sondern die Bedingung des Bundes und das Wesen der Jüngerschaft. Ein *Jünger* ist bereit, sich selbst zu überwinden, sonst ist er keiner. Die moderne Kirche kommt heute häufig ganz ohne Jüngerschaft aus. Sie predigt die Bekehrung und den Kirchenbesuch als die entscheidenden Momente. Die Menschen brauchen ihren Vorgaben gemäß *keine* Jünger zu werden, sie müssen sich nur einmal bekehren oder getauft sein – dann ist ihnen der Himmel sicher ... und die Gemeinde besuchen –, dann sind sie geistlich versorgt, der Rest ist optional. Aber Jüngerschaft ist *keine* Betreuung und die Bekehrung *keine* Versicherungspolice. Komm, ich zeig es dir!“